

Auf Samariterpfaden.

elektrische Bahnen, darunter eine Drahtseilbahn. Bin schon ein paarmal unten gewesen.

An Arbeit fehlt es nicht, doch man kann sie schon bewältigen. Am meisten ist man Morgens in Anspruch genommen mit Bettenmachen, Wärmemessen bei der Visite, Verbinden und bei der Operation. Da muß man aber Blut sehen können, sonst ist man verkauft. Bis jetzt habe ich noch alles mitmachen können.

Es geht bei allem militärisch her: Morgens ½6 Uhr wird geweckt, und abends 9 Uhr ist Ruhe. Ich haufiere im Zimmer eines katholischen Unteroffiziers. Hinter dem Lazarett ist eine kleine Holzbaracke als Kapelle eingerichtet für den Gottesdienst in Degerloch, wo nur wenig Katholiken sind. Unsere Patienten besuchen den gleichen Gottesdienst am Sonntag. Solange ich hier bin, darf ich ihn halten; und so durfte ich letzten Sonntag den Jubiläums-Gottesdienst zu Ehren unseres Königs halten. Werktags bin ich bis jetzt noch nicht zum Belebieren gekommen; doch von Montag ab habe ich es mit einem katholischen Soldaten geplant. (Seine Schwester, M. Siegberta, weilt bei unseren Missionschwestern in Heiligblut bei Helmond in Holland.) Ich muß aber schon um 5 Uhr anfangen, da ich um 6 Uhr zur Stelle sein muß.

Obwohl ich schon früher die Befähigung zum Sanität-Unteroffizier erhalten habe, so muß ich doch noch einige Wochen als „Gemeiner“ dienen, worauf ich dann erst befördert werden soll. Später könnte ich dann irgendwo Lazarett-Pfarrer werden, was mir natürlich das liebste wäre. Doch Gottes Wille geschehe!

Gestern Abend nach 9 Uhr wurden wir in nicht geringen Schrecken versetzt, als plötzlich das Pfeifen der Sirenen und das Donnern der Abwehrkanonen *se i n d e l i c h e F l i e g e r* meldete! Bis wir da unsere Leute alle geborgen hatten! Doch ging die Sache gut ab; eine oder zwei Bomben sind über Stuttgart gefallen, doch ist bis zur Stunde nichts Näheres bekannt worden. Da schläft sich's im stillen Missionskloster in Holland doch viel ruhiger. — Indem ich die dortigen Insassen vielmals herzlich grüße! . . .

Etwas ernster, wenn auch nicht ohne Humor, klingt ein Brief, den uns unser ehemaliger Feldschaffner, Bruder Timotheus Fahlenbock, Ende September von der Westfront zusandte. Er schreibt:

„Wie Ihr wohl wißt, war ich vom 10. bis 20. September an der Somme. Wohl zwölf Angriffe hat unsere 13. Division abgeschlagen; bei vier davon war auch ich mitten in der ersten Linie. Zwei Tage war unsere Kompagnie ohne Essen; einmal bin ich nachts drei Viertelstunden weit zurückgegangen und habe Brot und Kaffee geholt. Wir hatten noch elf Mann von der Kompagnie im Graben; das Bataillon hatte noch Kompagnie-Stärke. Wenn das die Franzmänner gewußt hätten! —

Eines Morgens kamen sie in Gruppen-Kolonnen anmarschiert. Sie dachten wohl: „Allemagne ist kaput“; das vorhergehende Artilleriefeuer war auch schrecklich genug. Auf hundert Meter ließen wir sie ruhig herankommen, dann spuckten unsere Gewehre. Wie die Strohhalme, wenn die Sense darunter hergeht, so fielen die Franzmänner um. Zwei Feinde kamen bis auf fünf Meter an uns, dann fielen auch sie. Ich glaube, daß mancher Schuß zwei bis drei Feinde zugleich niederstreckte. Es wurde nämlich sehr ruhig geseuert. Ich sah junge Rekruten, die anlegten und zielten mit einer Ruhe wie auf dem Schießstande.

Nun will ich noch etwas vom Trommelfeuer erzählen. Tags über war die Artillerie stets sehr tätig.

Dann habe ich die Pfeife oder Zigarren geraucht; beim stärksten Feuer habe ich oft stundenlang geschlafen, zuweilen auch geträumt. Einmal kommandierte ich: „Gasangriff! Gasmasken aufsetzen!“ — Dann wachte ich auf.

Diese Tage sind nun vorbei, aber Nachts habe ich noch die schrecklichsten Träume. Zuweilen träumt mir auch von gewissen Insekten, die blutlehzend und riesengroß auf mir herumkletterten. Morgen will ich aber mal meine Leibwäsche kochen, um mich auch gegen diesen Feind zu sichern. Und nun lebet wohl! Ich bitte, auch etwas für mich zu beten.

Euer

Bruder Timotheus, R. M. M.“

Auf Samariterpfaden.

Von Schwester M. Amata, C. P. S.

Missionsstation Citeaux. — Der Heide Gobedhlwana war krank und wäre doch nur allzu gern wieder gesund geworden. Lange überlegte er hin und her, wie er es doch anzugehen habe, um die verlorene Gesundheit wieder zu erlangen. Zuletzt kam er zu dem Entschluß, samt seinen zwei Weibern den christlichen Glauben anzunehmen. Im Christentum, so dachte er, gibt es geheimnisvolle Kräfte, vielleicht kann ich da gesund werden.

Doch es gab in seinem Bezirke verschiedene christliche Setten: Wesleyaner, Kalviner, Lutheraner usw. Welcher von ihnen sollte er sich anschließen? Er hielt längere Zeit Umschau, stellte auch verschiedene Nachforschungen an und verwarf zuletzt alle. Keine dieser Genossenschaften wollte ihm gefallen, dagegen zog es ihn mächtig zur *k a t h o l i s c h e n* Kirche hin. So oft er einen Katholiken traf, bat er ihn, er möchte zeitweilig zu ihm in seine Hütte kommen, mit ihm beten und ihn im christlichen Glauben unterrichten. Einmal forderte er alle unsere Schulkinder zu einem Besuche auf; sie mußten christliche Lieder in seinem Kraale singen.

Bei all dem hatte er aber, wie gesagt, nur den einen Hauptzweck im Auge, wieder gesund zu werden. Wir wußten das, hofften aber im stillen, er werde mit der Zeit eine reinere Meinung gewinnen. Vorläufig waren wir damit zufrieden, daß er sich uns überhaupt näherte und so den christlichen Glauben in seiner wahren Gestalt mehr und mehr kennen lernte; alles weitere würde sich dann schon finden.

Eines Tages machte sich Gobedhlwana auf, um einen weit entfernten Doktor zu besuchen; es verging eine volle Woche, bis er zurückkam. In der Zwischenzeit erkrankte eines seiner Kinder schwer. Die Mutter schickte einen Boten zu uns mit der Bitte, gleich zu kommen und das Kind zu taufen. Da der Hochw. Pater Superior gerade abwesend war, machte sich Schwester Oberin in meiner Begleitung sofort auf den Weg.

Der betreffende Kraal ist weit von unserer Missionsstation entfernt, und da der schwarze Bote uns zugleich erklärte, die Sache stehe sehr schlimm und wir müßten uns beeilen, wenn wir das Kind noch am Leben treffen wollten, ersuchten wir ihn den nächsten und kürzesten Weg zu wählen. Das tat er auch. Doch wehe, da ging es bergauf und bergab, über Stock und Stein, durch Schilf und Bach und Sumpf, daß wir unsere liebe Not hatten, dem hünenhaften Mann, der kein Hindernis zu kennen schien, halbwegs zu folgen. Endlich zeigte er nach einer hochgelegenen Bergtuppe; dort oben sei die Hütte, in der das kranke Kind liege.

„Wie kann das sein?“ frage ich verwundert, „Gobedh-
lwana's Kraal liegt doch ganz anderswo.“ — „Schon
richtig, allein jetzt liegt das Kind dort, wo ich sagte, denn
die Mutter ist mit ihm fortgegangen und hat es zu den
Großeltern gebracht. Das Kind ist krank, sehr krank und
liegt am Sterben. Gestern Abend war es schon tot (er
wou te sagen, es habe das
Bewußtsein verloren), später
ist es wieder aufgewacht, ob
wir es aber noch am Leben
treffen werden, weiß ich nicht.“

Solche Äußerungen be-
wogen uns, möglichst schnell
voranzukommen. Wir opfer-
ten Gott all unsere Schritte
und Lute und all die vielen
Schweißtropfen auf und be-
teten ohne Unterlaß, er möge
doch das Kind so lange am
Leben erhalten, bis wir ihm
die heilige Taufe gespendet
hätten.

Unser Führer war noch
Heide. Er hatte bloß heute
anstandshalber einen Mantel
an, sonst trug er an seiner
Kleidung nicht schwer. Trotz-
dem schien er ein großes
Interesse daran zu haben,
daß das Kind getauft werde;
denn zeitweilig sah er sich
nach uns um mit der Mah-
nung, unsere Schritte zu be-
schleunigen.

Dies bewog mich, ihn zu
fragen, weshalb er denn gar
so sehr wünsche, daß das
Kind getauft werde. Die
Antwort war: „Ich weiß
schon, daß ihr Katholiken das
Nichtige glaubt und daß bei
euch viel gebetet und Gott
auf gar schöne Weise gebient
wird. Auch ich möch e gern
Christ werden, allein gegen-
wärtig fällt es mir noch zu
schwer, alle die vielen und
strengen Vorschriften, die ihr
habt, zu befolgen. Ich möchte
noch etwas die Freiheit ge-
nießen, aber später werde ich
schon kommen.“ —

Nun lag der letzte Berg
vor uns. Es ging steil, steil
bergauf. Der ganze Berg-
abhang war mit langem, zähem
Gras bewachsen; nur stellenweise hatte der Regen kleine
Rinnale eingerissen. Diese benützten wir, weil sie weniger
glatt und rutschig waren, als Fußpfad, obschon auch sie
uns ungemein ermüdeten. Wiederholt mußten wir an-
halten und nach Atem ringen.

Inzwischen hatte man in der Hütte auf dem Berg
unser Kommen bemerkt. „Zwei Schwestern kommen!
Sie sind müde, brauchen einen Sitz.“ Bank, Sessel, Stuhl
oder etwas Ähnliches ist natürliches nicht da; ein ge-
wöhnliches Holzflöschchen darf man ihnen auch nicht an-

bieten. Was tun? Plötzlich kommt einem der Schwarzen
ein glücklicher Einfall. Er hat irgendwo in der Hütte
ein altes Holzkästchen ausfindig gemacht; ein wahrer
Schatz! Dies trägt er ins Freie und stellt es unmittelbar
vor dem Kraaleingang als Thronstz auf. Als besonderen
Schmuck erhält das Kästchen einen alten Maisack, den



Kaiser Karl Franz Joseph, Phot. C. Piehner, Wien.
der neue Regent der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie.

man ausschüttelt und sorglich darüber ausbreitet.

Wir waren nach dem langen, anstrengenden Marsch in
der afrikanischen Sonnenglut tatsächlich recht froh um
diesen Sitz und ließen uns bereitwilligst ein paar Augen-
blicke darauf nieder, um einigermaßen wieder zu Atem zu
kommen und uns den Schweiß abzuwischen. Dann aber
erkundigten wir uns nach dem kranken Kinde. Es lebte
noch, war aber so krank und elend, daß es da kein weiteres
Zögern und Ueberlegen gab. Schwester Oberin taufte es
auf den Namen Maria.

Schon am folgenden Tage eilte seine Seele dem Himmel zu. Einige Wochen später holte sie auch ihr kleines Brüderchen ab, das gleichfalls kurz vor dem Tode die hl. Taufe erhalten hatte.

Und der Vater? Er war inzwischen von seinem Doktorbesuche zurückgekommen und zeigte sich ganz damit zufrieden, daß man die Kinder getauft hatte. Er ist noch immer krank. Wird er sich bald bekehren und um die hl. Taufe bitten, und zwar aus wahrer, innerer Ueberzeugung? Gott gebe es! Die Taufe seiner beiden Kinder, die auf unserm Friedhof beerdigt wurden, bildet ein neues, geistiges Band, das ihn an unsere Miß-

man zugänglich, manches ist sündhaft teuer, oder muß erst vom Arzt verordnet und in der Apotheke mühsam hergestellt werden. Wir selbst haben vor einigen Jahren in diesem unserem Blättchen ein Mittel empfohlen, das jedermann sofort haben kann, nichts kostet und, was die Hauptsache ist, schnell und sicher wirkt. Leider scheint dieses Mittel noch immer ziemlich unbekannt zu sein. Wie es eben geht: ist das Uebel noch ferne, so werden derartige Winke und Ratsschläge nur flüchtig gelesen und schnell wieder vergessen; bricht dann das Unheil plötzlich herein, so steht man ratlos da und muß seine Unkenntnis teuer büßen. Deshalb wollen wir heute den



Hotel Rigiblick in Buochs am Vierwaldstätter-See, das von der Schweizer Regierung erholungsbedürftigen deutschen Soldaten zur Verfügung gestellt wurde.

sion und damit indirekt auch an unsere Kirche fesselt, und schon oft sind Kinder, die in der Taufanschuld starben, Ursache zur Bekehrung ihrer Eltern geworden. Möge das auch in Wälde bei unserm Gobeidhlwana der Fall sein!

Ein leichtes, schnell und sicher wirkendes Mittel gegen Brandwunden.

Wie oft hört und liest man, ein Kind, eine Frau oder sonst jemand habe sich schwere Brandwunden zugezogen, sei es durch Feuer oder siedendes Wasser usw. Nicht selten ist die Bemerkung beigefügt, die betreffende Person sei ihren Wunden erlegen; von einem raschen Gegenmittel ist fast nie die Rede.

Gibt es wohl ein probates Mittel gegen Brandwunden? Gewiß, mehrere; aber nicht jedes ist jeder-

betr. Artikel nochmals ins Vergißmeinnicht aufnehmen; er stammt von einer Mariannhiller Missionschwester und lautet folgendermaßen:

„Hast du, mein liebster Leser, schon einmal das Unglück gehabt, die Hand oder sonst ein Glied schwer zu verbrennen? Wenn nicht, so danke Gott! Denn eine tiefe Brandwunde verursacht einen entsetzlichen Schmerz; man sagt nicht umsonst: „Das brennt wie Feuer.“ Dazu kann dann das Uebel noch Wochen und Monate dauern, oder dich gar zum lebenslänglichen Krüppel machen.

Bisher bliebest du vielleicht verschont, aber das Uebel kann dir, oder irgendeinem, der dir nahe steht, heut oder morgen passieren. Wie froh wärest du dann, wenn du ein gutes, rasch und sicher wirkendes Gegenmittel zur Hand hättest!

Mein Freund, ich kenne so ein Mittel, und zwar eines, das jedermann, auch dem Ärmsten zur Verfü-